

## 9 Traumatisierung und transgenerationale Weitergabe

Durch die Akteure einer politisierten Medizin wurden die zwangseingewiesenen Frauen in den geschlossenen Venerologischen Stationen der DDR traumatisiert. Welche Auswirkungen die politische Verfolgung für die Bürger der ehemaligen DDR hatte, wird seit Mitte der 1990er Jahre diskutiert. So beschrieben unter anderem Erdmuthé Fikentscher und Ricarda Lukas verschiedene Formen von Traumatisierungen bei politisch Verfolgten in der DDR. Dabei unterschieden sie zwischen Haft und äußeren Zersetzungsmaßnahmen, die zu Traumatisierungen geführt hätten.<sup>635</sup> Der Ansatz, dem die Autoren folgten, wurde wegen seines inflationär erweiterten Begriffs des Traumas kritisiert, da er die Gefahr birgt, zu einer Relativierung von traumatischen Ereignissen beizutragen. Im Jahr 2002 schlug Jörg Frommer vor, zwischen zwei Gruppen von Verfolgten des SED-Regimes zu unterscheiden. Nach Frommer seien Opfer offener politischer Verfolgung in der ehemaligen SBZ/DDR von jenen Opfern zu trennen, die Repressalien in einem totalitär strukturierten Staatswesen mit fließenden Übergängen erlebt hätten – unter anderem in Alltagserfahrungen, die traumatische Züge annehmen konnten.<sup>636</sup> Im selben Jahr schlug Günther Seidler vor, einen engen Begriff der Traumatisierung zu verwenden, der

---

635 Fikentscher E, Lukas R (1997) Formen von Traumata und deren Therapie bei politisch Verfolgten in der ehemaligen DDR. *Psychotherapie* 2 (1), 52–57.

636 Frommer J (2002) Psychische Störungen durch globale gesellschaftliche Veränderungen. Zur politischen Traumatisierung der Bevölkerung in den neuen Bundesländern. *Fortschritte Neurologie und Psychiatrie* 70 (8), 418–428.

sich an der Definition des ICD-10 orientiere.<sup>637</sup> Auf Grundlage umfassender therapeutischer Erfahrungen mit politisch Verfolgten des SED-Regimes wies Stephan Trobisch-Lütge zwei Jahre später auf die Schwierigkeiten einer Eingrenzung des Traumabegriffs und die daraus resultierenden Folgen hin. So sei es in Hinblick auf die Verursachung psychischer Schäden unter den Lebensbedingungen einer Diktatur nach den Kriterien einer Posttraumatischen Belastungsstörung schwierig zu ermesen, welche Schädigungsform ein psychisches Leiden hervorgebracht habe.<sup>638</sup>

In ihrer jüngsten Arbeit greifen Stephan Trobisch-Lütge und Karl-Heinz Bomberg diese Diskussion auf. Bomberg führt hierzu aus, dass die „Verfolgung und Inhaftierung aber auch Zersetzungsmaßnahmen unter den Bedingungen der SED-Diktatur (...) vor allem zu Traumatisierungen vom Typ der ‚Man-made-Desaster‘ [führen]. Es finden sich singuläre Traumatisierungen im Sinne der Schocktraumata von Typ I“ – etwa bei überraschenden Inhaftierungen oder massiven Eingriffen in den Haftanstalten.<sup>639</sup> Damit greifen sie die „Trauma-Opfertypen“ nach Lenore Terr auf, die psychische Traumatisierung im Kindesalter in Trauma Typ I (einmaliges traumatisches Ereignis, Schocktrauma – beispielsweise Unfälle, technische Katastrophen, Gewalttaten) und Trauma Typ II (komplexes, längeres, durch Serien verschiedener traumatischer Einzelereignisse gekennzeichnetes traumatisches Geschehen – etwa wiederholte körperliche und/oder sexuelle Gewalt, Kindesmissbrauch, Kindesmisshandlung) unterschied.<sup>640</sup> Neben Traumatisierungen vom Typ I wirken nach Trobisch-Lütge und Bomberg auch Traumatisierungen vom Typ II in den Zersetzungsmaßnahmen unter den Bedingungen der SED-Diktatur. „Häufiger finden sich traumatische Verkettungen des Typ II, die den Charakter eines komplexen, längeren traumatischen Geschehens haben.“<sup>641</sup> Hierunter verstehen sie Zersetzungsmaßnahmen mit dem Ziel der Verunsicherung und persönlichen Destabilisierung, die Erzeugung tiefer Schamgefühle, die Isolationsfolter oder die Trennung von Partnern und Kindern, Eingriffe in die psychische und physische Gesundheit oder das Erzwingen von gesundheitsgefährdender Arbeit sowie Bestrafung bei Normnichterfüllung.

Vor diesem Hintergrund untersuchen wir ausgewählte Biographien von Frauen, die in geschlossenen Venerologischen Stationen zwangseingewiesen wurden. Auch sie beschreiben in diesen Interviews, dass sie von der plötzlichen Zwangseinweisung durch Polizisten überrascht wurden: „Und da hat der Arzt

637 Seidler GH (2002) Aktuelle Therapieansätze in der Psychotraumatologie. Zeitschrift für psychosomatische Medizin und Psychotherapie 48 (1), 6–27.

638 Trobisch-Lütge: Das späte Gift (Anm. 48).

639 Bomberg KH (2015) Politische Traumatisierung. In: Trobisch-Lütge S, Bomberg KH (Hrsg.) *Verborgene Wunden. Spätfolgen politischer Traumatisierung in der DDR und ihre transgenerationale Weitergabe.* 25–46. Psycho- sozialverlag Gießen, S. 34.

640 Terr L (1995) *Schreckliches Vergessen, heilsames Erinnern. Traumatische Erfahrungen drängen ans Licht.* Kandler München.

641 Bomberg: Politische Traumatisierung (Anm. 639), S. 34.

gesagt: „Sofort ins Krankenhaus.“<sup>642</sup> Vor allem aber werden in den Interviews längere traumatische Ereignisse deutlich. Einerseits werden in den geschlossenen Venerologischen Stationen frühkindliche Traumatisierungen infolge sexueller Misshandlungen reaktiviert bzw. retraumatisiert:<sup>643</sup> „Wir waren völlig zerstört und was dieser Mann, der [REDACTED], unser Stiefvater, das ausgenutzt hat und uns Mädchen dann über Jahre lang sexuell missbraucht hat. Von unserer Mutter hatten wir leider keinen Schutz bekommen, was ja hätte heute sein müssen.“<sup>644</sup> Andererseits kommt es zu Traumatisierungen durch den Aufenthalt in den geschlossenen Venerologischen Stationen: Wie in den Haftanstalten der DDR, so wurden auch bei den Frauen in den geschlossenen Venerologischen Stationen Schamgefühle durch die Zwangseinweisung selbst erzeugt. Darüber hinaus wirkten die Eingriffe in die körperliche Integrität während der gynäkologischen Untersuchungen traumatisierend:<sup>645</sup> „Die Untersuchungen, das war der Horror für mich. Es war einfach ein Trauma für mich und da vergisst man alles andere auch dann ja, also nur die schlimmsten Sachen, die einen da wirklich passiert sind dann. Ich bin auch in psychologischer Behandlung schon seit über einem Jahr ja.“<sup>646</sup> Auch in den geschlossenen Venerologischen Stationen wurden die Zwangseingewiesenen isoliert, abgeschottet von ihrem sozialen Umfeld und teilweise über mehrere Tage in Isolierzimmern eingesperrt: „Da gab es halt einen vergitterten, kleinen Raum. Da wurden halt Lues-Patienten isoliert. Die haben dann eigene Handtücher bekommen, eigene Utensilien, ja und die mussten dann da diese Zeit zubringen.“<sup>647</sup> Darüber hinaus wurden die Zwangseingewiesenen über die sogenannten Arbeitstherapien reglementiert und durch Strafsysteme diszipliniert.

Die Akteure einer politisierten Medizin traumatisierten nicht nur die zwangseingewiesenen Frauen. Vielmehr wirkten sich die Zwangseinweisungen auch auf die Familien der Frauen aus. Für diesen Prozess ist vor einigen Jahren der Begriff der transgenerationalen Weitergabe geprägt worden.<sup>648</sup> Ursprünglich wurde diese Bezeichnung im Kontext der Traumaforschung mit den Überlebenden der Shoah entwickelt und meinte die Weitergabe von Traumata des Holocaust von der „ersten Generation“ der Verfolgten und Überlebenden an die „zweite“ und „dritte Generation“, die Kinder und Enkelkinder.<sup>649</sup> Folgt man

642 Interview mit Frau HPD (Anm. 258).

643 Dudeck M, Bernheim D (2015) Traumafolgen nach anhaltender sexueller und anderer krimineller Gewalt. In: Seidler GH, Freyberger HJ, Maercker A (Hrsg.) *Handbuch der Psychotraumatologie*. 335–346. Klett-Cotta Stuttgart.

644 Interview mit Frau BPB (Anm. 518), Schwärzung, F.St. u. M.S.

645 Schermann S, Kersting A (2015) Die traumatisierte Patientin in der Gynäkologie. In: Seidler GH, Freyberger HJ, Maercker A (Hrsg.) *Handbuch der Psychotraumatologie*. 293–304. Klett-Cotta Stuttgart.

646 Interview mit Frau LPF (Anm. 461).

647 Interview mit Frau LSA (Anm. 464).

648 Grabe HJ (2015) Transgenerationale Traumatisierung (am Beispiel der Überlebenden des Holocaust). In: Seidler GH, Freyberger HJ, Maercker A (Hrsg.) *Handbuch der Psychotraumatologie*. 93–107. Klett-Cotta Stuttgart.

649 Sommer E, Gahleitner SB, Frank C, Wachsmuth I, Krebs L, Kindler ML (2014) Transgenerationale Weitergabe von Trauma an die Generationen nach dem Holocaust und dem Nationalsozialismus. In: Gahleitner SB, Frank C, Leitner A (Hrsg.) *Ein Trauma ist mehr als ein Trauma. Biopsychosoziale Traumakonzepte in Psychotherapie, Beratung, Supervision und Traumapädagogik*. 20–37. Juventa Beltz Weinheim, Basel.

den Erfahrungen, die im Zusammenhang mit der Traumaforschung bei Holocaustopfern gemacht wurden, so ist es „sehr wahrscheinlich, dass die Kinder politisch Verfolgter mit einer höheren Vulnerabilität im Hinblick auf psychische Erkrankungen und Verhaltensauffälligkeiten zu rechnen haben“.<sup>650</sup> Trobisch-Lütge beschreibt für die Kinder politisch Verfolgter, dass diese nach einer Verhaftung entweder bei dem nicht inhaftierten Elternteil zurückblieben, sie kurzfristig bei Nachbarn oder längerfristig bei Verwandten untergebracht wurden. Es werden aber auch Biographien geschildert, in denen die Kinder in Spezialheime oder geschlossene Jugendwerkhöfe kamen.<sup>651</sup> Zudem waren die Kinder während der Haft gezielten Fehlinformationen über den Verbleib der Eltern ausgesetzt. Auch nach der Entlassung der Eltern blieben Kinder und Eltern häufig getrennt, da die Kinder zur Adoption freigegeben wurden. Andere Familien wurden nach der Entlassung der inhaftierten Eltern weiter durch die Staatssicherheit oder Organe des Inneren überwacht.

Die Schwierigkeiten, transgenerationale Traumatisierungen im Zusammenhang mit Verfolgung in der DDR zu bestimmen, wurden bereits im Jahr 2006 von Michael Froese beschrieben.<sup>652</sup> Die Probleme bei dieser Bestimmung sind vielfältig. So wurde den Kindern häufig nicht berichtet, dass ihre Eltern inhaftiert wurden. Auch nach der Inhaftierung wurden die Kinder meist im Unklaren über den Verbleib ihrer Eltern gelassen. Teilweise wurden die Kinder bis ins hohe Alter nicht aufgeklärt, beispielsweise weil sie adoptiert wurden und die Adoptiveltern über die leiblichen Eltern schwiegen.<sup>653</sup> Trotz der beschriebenen Schwierigkeiten konnte Lutz Wohlrab 2006 zeigen, dass spezifische Persönlichkeitsstörungen an die nächste Generation weitergegeben werden können.<sup>654</sup> Maya Böhm untersuchte mithilfe von Fragebögen Aspekte der Eltern-Kind-Beziehung und kam zu dem Schluss, dass Prozesse des Zusammenrückens und der Distanzierung zu beobachten seien.<sup>655</sup> Darüber hinaus konnten Grit Klinitzke und Kollegen in einer Studie im Jahr 2012 zeigen, dass Nachkommen politisch Inhaftierter in der DDR durchschnittlich häufiger in den Störungsbereichen Ängstlichkeit, Depressivität, Somatisierung und Posttraumatische Belastungssymptome betroffen waren als Teilnehmer aus der

---

650 Freyberger HJ, Maercker A, Spitzer C (2015) Traumatische Folgen der DDR-Zeit. In: Seidler GH, Freyberger HJ, Maercker A (Hrsg.) Handbuch der Psychotraumatologie. 613–626. Klett-Cotta Stuttgart.

651 Trobisch-Lütge S (2015) Auswirkungen politischer Verfolgung in der DDR/SBZ. In: Trobisch-Lütge S, Bomberg KH (Hrsg.) Verborgene Wunden. Spätfolgen politischer Traumatisierung in der DDR und ihre transgenerationale Weitergabe. 47–70. Psychosozialverlag Gießen, hier: S. 57.

652 Froese MJ (2006) Überlegungen zur psychohistorischen Situation Ostdeutschlands. In: Seidler C, Froese MJ (Hrsg.) Traumatisierungen in (Ost-)Deutschland. 67–88. Psychosozial-Verlag Gießen.

653 Trobisch-Lütge S (2010) „Ich bin eine Haftfolgeschaden“ – protrahierte Unbestimmbarkeit in der Rekonstruktion traumatischer Erfahrungen bei den Nachkommen politisch Verfolgter der SED-Diktatur. Zeitschrift für Psycho-traumatologie, Psychotherapiewissenschaft und Psychologische Medizin 8 (1), 41–51.

654 Wohlrab L (2006) Traumatisierung durch politische Haft in der DDR und ihre transgenerationale Weitergabe. In: Seidler C, Froese MJ (Hrsg.) Traumatisierungen in (Ost-)Deutschland. 107–117. Psychosozial-Verlag Gießen.

655 Böhm M (2009) Was wird jetzt mit den Kindern? In: Böick A, Hertel A, Kuschel F (Hrsg.) Aus einem Land vor unserer Zeit. Eine Lesereise durch die DDR-Geschichte. 47–56. Metropolis Berlin.

Allgemeinbevölkerungen.<sup>656</sup> In seiner aktuellen Untersuchung zu den Auswirkungen politischer Verfolgung der SED-Diktatur auf die zweite Generation zeigt Trobisch-Lütge, dass bei der Elterngeneration aufgrund schwerer persönlicher Verunsicherungen Zweifel am Gehalt der autobiographischen Erinnerungen entstanden sind. Diese „Unsicherheiten hinsichtlich des Einflusses der verfolgenden Staatsmacht (...) prägen offenbar die Lebensgeschichten der Nachkommen“. Dies würde bei den Eltern zu einem Schweigen und bei den Kindern zu Misstrauen gegenüber ihren Eltern führen. „Damit geraten einige Nachkommen in eine ähnliche Position wie Gutachter, die Zweifel am schädigenden Charakter der Haft und Verfolgungsmaßnahmen hegen. (...) Greift man den Begriff der ‚transgenerationalen Transmission‘ auf, so werden die Nachkommen politisch Verfolgter der SED-Diktatur nicht nur Projektionsfläche von Trauer und Aggression, sondern werden durch die teilweise übertragenen Selbstzweifel der Elterngeneration in die Rolle von Überwachern der elterlichen Biografie gedrängt.“<sup>657</sup>

Zusammen mit der Frage nach den Traumatisierungen greifen wir anhand von ausgewählten Biographien auch die Frage nach der transgenerationalen Weitergabe auf. Dabei sollen mögliche Auswirkungen der Zwangseingewiesungen auf die Nachkommen der Zwangseingewiesenen dargestellt werden. So stellte sich heraus, dass häufig die Kinder direkt oder indirekt von den traumatischen Erlebnissen der Frauen in den Stationen betroffen waren und sind. Wurden ihre Mütter zwangseingewiesen, kamen deren Kinder in Heime oder Jugendwerkhöfe. Andere Kinder wurden zur Adoption freigegeben. Häufig folgten Jahre der Trennung von Mutter und Kind. Weitere Folgen für die Kinder zwangseingewiesener Frauen lassen sich auf der Ebene der Mutter-Kind-Beziehung bestimmen. So beschreiben einige Frauen, dass sie keine Beziehung zu ihren Kindern aufbauen konnten. Auf der anderen Seite konnten Kinder keine Beziehung zu ihren Müttern aufbauen.

## 9.1 Sexualisierte Gewalterfahrungen durch die Väter

In den biographischen Erzählungen der zwangseingewiesenen Frauen zeigen sich viele Übereinstimmungen. Häufig wurden sie als Kinder oder Jugendliche Opfer von sexuellen Übergriffen. Die Zeitzeuginnen erzählen von Vätern, welche die Mädchen und jungen Frauen sexuell und psychisch missbrauchten. Die Berichte der Zwangseingewiesenen über ihre Kindheit und Jugend geben

656 Klinitzke G, Böhm M, Brähler E, Weißflog G (2012) Ängstlichkeit, Depressivität, Somatisierung und Posttraumatische Belastungssymptome bei den Nachkommen ehemals politisch inhaftierter Personen in Ostdeutschland (1945–1989). *Psychotherapie, Psychosomatik, Medizinische Psychologie* 62 (1), 18–24.

657 Trobisch-Lütge S (2015) Überwachte Vergangenheit. Auswirkungen politischer Verfolgung der SED-Diktatur auf die Zweite Generation. In: Trobisch-Lütge S, Bomberg KH (Hrsg.) *Verborgene Wunden. Spätfolgen politischer Traumatisierung in der DDR und ihre transgenerationale Weitergabe*. 195–244. Psychosozialverlag Gießen, hier: S. 241.

Hinweise darauf, weshalb sie die Schule nicht regelmäßig besuchten und warum sie früh ihre Eltern verließen. Viele Frauen sprechen in den Interviews ihre sexuelle Inappetenz an, die sie auch auf die frühkindlichen Misshandlungen durch ihre Väter zurückführen.<sup>658</sup> Sie wollen mit ihren späteren Partnern sexuell nicht intim werden, limitieren die Häufigkeit des Geschlechtsverkehrs oder reglementieren die sexuellen Kontakte mit ihrem Partner – unter anderem soll es nur „ganz normaler Sex“ sein. Des Weiteren wird in den Interviews deutlich, dass die ehemaligen zwangseingewiesenen Frauen kaum längere Partnerschaften mit Männern eingehen (gleichgeschlechtliche Beziehungen wurden in keinem Interview erwähnt). Für die geringe Bindung an einen Partner gibt es sehr unterschiedliche Gründe. Einige Männer werden als gewalttätig beschrieben, andere als Alkoholiker, die ihre Frauen schlagen und sexuell missbrauchen. Häufig fliehen die zuvor zwangseingewiesenen Frauen aus solchen Beziehungen, wenn die gemeinsamen Kinder in der Pubertät sind. Mit zeitlich größerem Abstand zur Zwangseinweisung lassen sich die Frauen häufiger auf längere Beziehungen ein. Dennoch denken sie auch dann über ein Ende nach oder beschreiben das grundsätzliche Unwohlsein, wenn sie mit einem männlichen Partner zusammen sind. Darüber hinaus findet sich eine dritte Gemeinsamkeit in den biographischen Schilderungen. Die Frauen, die in ihrer Kindheit Gewalt und sexuelle Übergriffe erfahren haben, beschreiben ein gutes Verhältnis zu ihren Töchtern. Ihre Töchter stehen im Berufsleben und unterstützen die Mütter in deren Alltag. Dagegen scheinen die Beziehungen zu den Söhnen differenzierter zu sein. Häufig beschreiben die Frauen, dass ihre Söhne ihnen mit Unverständnis bis hin zu Ablehnung begegnen. In einigen Fällen beschreiben die Frauen ihre erwachsenen Söhne als Männer, die Schwierigkeiten im Alltag haben – unter anderem ist Drogensucht ein häufiges Thema. Stellvertretend hierfür steht folgende biographische Schilderung einer Frau, die in Leipzig-Thonberg zwangseingewiesen wurde.

„Ich war ein Ausreißerkind gewesen, ein sogenanntes. Ich bin zu Hause ausgezogen, weil wir zu Hause misshandelt worden sind, was aber nirgendwo in den Akten festgehalten wurde, weil der Vater auch in der Partei war. Also bin ich ausgerissen schon mit sieben Jahren und hab mich dann, wenn wir Dresche gekriegt haben, immer wieder geflüchtet in die Freiheit und da war es so, dass uns dann immer die Polizei aufgefunden hat und dann mehr oder weniger zurück sind zu den Eltern. (...) Das fing höchstwahrscheinlich mit sechs, sieben Jahren an. Das war zu DDR-Zeiten so, wenn es keine Lebensmittel gab, meine Mutter wurde ja auch von meinem Vater sehr geschlagen, und wir mussten was einkaufen und da hatten wir schon Angst, nach Hause zu gehen. Und wenn es das nicht gab, da haben wir Schimpfe und ich habe Dresche gekriegt, unvorstellbare Dresche, was Sie sich gar nicht vorstellen. (...) Immer und immer wieder.“ Ihren Vater hasst sie „wie die Pest. (...) Ach mit

658 Dudeck, Bernheim: Traumafolgen (Anm. 643).

dem Feuerhaken, mit alles. Wir sind rumgeschmissen worden, ja. Ich bin ans Eisenbett geflogen. Wir mussten ja zu dritt in einem Bett schlafen, also meine Mutter war richtig aggro drauf, aber ich sage mal heutzutage, das war vielleicht auch durch meinen Vater, weil der sie ja auch so. Wir haben da Dinge gehört, die unvorstellbar sind. Gerade auch sexuelle Dinge. Wenn die da was nicht machen wollte, da hat er die immer gehoben und dann haben wir schon gehört, wie sie verkloppt worden ist im Schlafzimmer. Solche Sachen haben wir erlebt.“ Nicht nur die Mutter erlebte sexuelle Gewalt in der Ehe, sondern auch die Töchter: „Meine andere Schwester spricht ganz offen darüber, energisch. Sie sagt klipp und klar: ‚Wisst Ihr, unser Vater hat mich missbraucht.‘ Da schenke ich ihr auch Glauben, weil mein Vater immer Mädchen haben wollte, keine Jungs. Und na ja, wir haben halt immer kurze Röcke angezogen oder Kleidchen. Wir wurden immer ganz hübsch fertig gemacht und als ich dann im Alter war von 11, 12 Jahren, da hat er uns dann auch immer so auf die Schenkel und so. Mit mir war da jetzt nicht viel, aber es war komisch.“ Mit 12 Jahren verließ die Zeitzeugin ihr Elternhaus und wohnte auf der Straße. In dieser Zeit hatte sie auch ihre ersten sexuellen Kontakte mit fremden Männern: „Ja auf jeden Fall, weil ich Hunger hatte. (...) Ich war auf der Straße, es war kalt, ich habe genächtigt dort.“ Neben sexuellen Diensten im wechselseitigen Einverständnis wurde die Zeitzeugin auch Opfer einer Vergewaltigung: „Da lag ich am Zaun, das ist Taucha, das weiß ich noch, da waren Russen stationiert. Es wird ja nur alles in den Akten auf mich geschoben. Ich habe mich rumgetrieben mit Männern. Nein, da waren Russen. Da habe ich dort geschlafen. Da war ich 12 Jahre alt, bevor ich dorthin gekommen bin und mit 13, da kamen zwei in Uniform und die hatten auch so ein Gewehr über die Schulter. Heute weiß ich das. Früher habe ich gedacht, es sind auch Soldaten von uns. Und die haben mich dann geweckt und mit mir gesprochen. Die waren auch unheimlich nett. Müssen sie ja gewesen sein für mich und haben mir dann Essen gebracht. Und das ging dann bis Mittag und da habe ich da auch gelegen, habe mich auf das Essen gefreut und haben die alle beide ja Sex gemacht.“ Mit 13 Jahren wird die Zeitzeugin von der Polizei auf der Straße aufgegriffen und in die geschlossene Venerologische Station in Leipzig-Thonberg zwangseingewiesen. Nach der Entlassung aus der geschlossenen Venerologischen Station Leipzig-Thonberg kam die Zeitzeugin „ins Durchgangsheim. Das auch wieder mit Gittern und da bin ich dann ins Durchgangsheim, habe dort gewartet. Das war sicherlich ein halbes Jahr. Ich habe gelitten, weil sie mir die Haare abgeschnitten haben. Da habe ich auch ein Foto. Ja und dann anschließend bin ich in ein Schwererziehbarenheim gekommen.“ Mit Erreichen der Volljährigkeit wurde die Zeitzeugin 1972 aus dem Heim entlassen. Sie zog vorläufig wieder zu ihren Eltern. „Bin aber sofort von zu Hause gleich wieder, ich hatte dann einen Mann bei der Armee kennengelernt. Einen jungen Kerl, sage ich mal heute. Ich wollte von zu Hause nur weg, nur weg, nur weg, nur weg und wollte dann ein eigenes Kind haben. Was mich lieb hat und an mir hängt. Was mir Liebe gibt.“ Die Zeitzeugin verließ Leipzig, machte keine Ausbildung, sondern nahm gleich eine Stelle als Hilfsarbeiterin an. „Ich

war dann endlich schwanger. Ich war glücklich. Ich wollte weg. Mich hat eigentlich auch der Mann nicht wirklich interessiert. Ich bin mitgezogen, weil ich weg wollte. Ich wollte weg von Leipzig. (...) Ich flüchte mein ganzes Leben schon.“ Gemeinsam mit diesem Mann bekam die Zeitzeugin eine Tochter. Doch der Vater des Kindes war Alkoholiker. „Von dem habe ich mich getrennt, weil er Alkoholiker gewesen war. Und danach habe ich kurze Pause und dann habe ich meinen Mann kennengelernt. Ich bin jetzt schon 30 Jahre verheiratet. Na mit Höhen und Tiefen. Es ist erst schöner geworden, wo ich die Wohnung selber genommen habe für mich. Ich habe jetzt einen Raum, wo ich mich zurückziehen kann. (...) Mein Mann ist auch immer so ernst und ‚Du schwindelst‘ und ja, ich habe viel Dresche gekriegt. (...) Ja leider. Er hat es auch sehr bereut, da er nie geglaubt hat, dass ich mal abhau von zu Hause. Ich bin immer geflüchtet.“ Die Probleme in der Ehe begründet die Zeitzeugin mit dem Alkoholkonsum des Ehemanns, der körperlichen Gewalt durch ihn und mit ihrer eigenen sexuellen Inappetenz. „Ja, die sexuellen Probleme, die ich halt immer hatte. (...) Ich konnte halt bloß, wie soll ich Ihnen das erklären, Sex mit Alkohol. Und es durfte nur normalen Sex und wenn es weiter ging, dann habe ich abgeblockt. Auch unter Weinen, ja. (...) Ich nehme, also ich lasse Wasser ein, wenn ich mich jetzt untenrum pflegen tue. Wo ich halt so ein Desinfektionsmittel mit rein tue. So verdünnen, dass es nicht brennt. Das ist so bei mir unheimlich stecken geblieben. Oder auch, dass ich nach dem Verkehr immer den Drang hatte, sofort aufzuspringen, mich wieder waschen. Und da hatte ich immer Probleme auch mit meinem Mann. Ich habe das ekelhaft gefunden, dass der dann liegen geblieben ist oder was, der musste in der Sekunde halt mit aufspringen. Ja, was halt manchmal schwierig war. Oder mein Mann war mal betrunken. Und da, na ja gut, da kann man sagen, los zieh die Hosen aus und da ist er halt auf mich drauf. Ich habe das halt als, es war mein Mann, ich weiß, dass das keine Vergewaltigung ist, aber es ist schon eigentlich gegen meinen Willen gewesen.“<sup>659</sup>

Nach den politischen Ereignissen von 1989/90 arbeitete die Zeitzeugin in verschiedenen Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen (ABM). „Und habe mich dann so über Wasser gehalten. (...) Ich kriege Hartz IV. Ich habe eine schwere Krankheit gehabt. Da kann ich nicht mehr so schwer heben. Ich habe ja eine Darmentzündung. Das ist geplatzt und da wäre ich bald verstorben. Aber es ist alles soweit wieder gut, aber ich habe Probleme mit anderen Menschen, fremden Menschen. (...) Ja, ich hatte ja bei der Zeitarbeiterfirma, da waren immer neue, neue, bevor man hier mit den anderen mal ein bisschen klargekommen ist ja. Aber ich war immer, wie soll ich denn das jetzt erklären? Ich habe kein Vertrauen gehabt. Ich habe auch, wie nennt man das heute, ich habe gesagt immer: ‚Du hast kein Selbstwertgefühl.‘ Also ich habe kein Vertrauen zu anderen Menschen. Ich denke immer, die gucken mich jetzt ganz komisch an, die

---

659 Interview mit Frau LPC (Anm. 438).



merken, du warst im Heim, jetzt kommt ja nun das noch dazu. 'Das ist ja nun für mich auch schlimm. ,Ja, Tripperburg. Das ist ja eine Geschlechtskranke.'“ Bis 2010 lebte die Zeitzeugin in einer Wohnung mit ihrem Mann zusammen. „Ich habe die Kinder großgezogen, er ist arbeiten gegangen, da waren dann die Probleme, Alkohol, Wismutfusel, der hat ja in der Wismut gearbeitet. Dresche gekriegt, wieder kein Selbstwertgefühl. Habe mich gekümmert und gekümmert. Habe auch sicherlich Fehler gehabt, mit Sicherheit, aber halt andere Fehler, indem ich mich gewehrt habe. Und seitdem ich die Wohnung hier habe. Und als die Kinder weg sind. Habe ich angefangen mit meinem Kopf zu arbeiten. Jetzt willst du wissen: ,Wo steht das, dass deine Eltern dich misshandelt haben?' Und da habe ich beantragt, beantragt. Mein Kopf hat immer nur gearbeitet und da habe ich voriges Jahr auch zwei Suizide hinter mir gehabt im Winter. Winter ist ganz schlimm. Winter ist ganz, ganz schlimm. (...) Ich habe einen Psychologen. Ich habe halt immer Angst, dass ich halt wirklich mir mal das Leben nehmen könnte. Durch die ganze Sache. Ich habe jetzt schon wieder vor dem Winter Angst.“<sup>660</sup>

Heute, seit sie ihre eigene Wohnung hat, hält sie Kontakt zu ihren Kindern. „Ich habe drei Kinder. Aber ein Junge ist auch ein bisschen psychisch labil geworden in den letzten fünf Jahren. Das war der Liebling, den habe ich verwöhnt und vergöttert. Na ja, ich habe mich an meine Kinder, es sind alle etwas Ordentliches geworden. Ja, haben alle einen Beruf erlernt. Bin ich auch sehr stolz darauf. Ich habe immer gekämpft, aber nur für andere. Für mich selber habe ich eigentlich nie gekämpft. Ich habe so ein Helfersyndrom anderen gegenüber. Meine Tochter ist 1975 geboren. Dann kam der ██████████, der ist 1980 geboren, dann kam der ██████████, der ist 1984 geboren.“ Die Tochter absolvierte eine Ausbildung zur Bürokraft und arbeitet seit über 21 Jahren in einem Labor als Labormedizinische Assistentin. Sie bekam ein Kind, mit dem sich die Zeitzeugin täglich beschäftigt. Ein zweites Enkelkind ist von ihrem erstgeborenen Sohn. Ihre Mutter pflegte die Zeitzeugin bis in den Tod: „Sie war krank und das tat mir auch leid. Ist ja auch meine Mutti. Ich habe sie auch in den Tod begleitet. Aber ich habe sie begleitet weil, das Wort Mutter ist für mich wichtig.“ Der Vater wiederum, zu dem kein Kontakt besteht, lebt in einem Pflegeheim: „Der lebt noch, schade. Es tut mir leid, dass ich das sagen muss. Wirklich, es tut mir unendlich leid.“ Das Verhältnis zur Schwester ist in den Augen der Zeitzeugin „problematisch, weil sie selber im Gefängnis war. Die hat Alkohol durch die ganzen Misshandlungen, die hat die runde Nase dadurch, dass sie draufgeschlagen worden ist. Die hatte erst einmal kein gutes Leben. Sie war eine Alkoholikerin.“ Zu beiden Brüdern, die vom Vater auf schwerste Weise misshandelt wurden, besteht kein Kontakt mehr. Noch heute hat die Zeitzeugin trotz psychologischer Betreuung Angst vor Gynäkologen: „[D]a liege ich ganz krampfartig da. Ich gehe nur zu einer Frau. Und mit der

660 Interview mit Frau LPC (Anm. 438).

kann ich reden. Die habe ich lange gesucht. Die hat meine Tochter gefunden und seitdem gehe ich zu ihr regelmäßig.“ Die Zeitzeugin nimmt regelmäßig Psychopharmaka. Mehrfach dachte sie an Suizid. „Aber ich habe ein Enkelkind, wo ich mich kümmern tue.“<sup>661</sup>

### 9.2 Transgenerationale Weitergabe und die Mutter-Kind-Beziehung

Viele Frauen, die in die geschlossenen Venerologischen Stationen zwangseingewiesen wurden, sind in der Nachkriegszeit aufgewachsen. Sie erlebten in ihrer Kindheit die Entbehrungen einer Nachkriegsgesellschaft. So fehlte es an Wohnraum, und die teilweise schlechten Arbeitsverhältnisse hinterließen gesundheitliche Spuren bei den Eltern. Wenn sich die ehemaligen zwangseingewiesenen Frauen an ihre Kindheit und Jugend erinnern, dann fällt auch die Aussage, dass sie eine glückliche Kindheit und Jugend ohne Gewalt und Misshandlungen hatten, die aber von zeithistorischen Umständen und gesellschaftspolitischen Einflüssen geprägt war. Nicht selten starben die Eltern der Zwangseingewiesenen früh, und es fehlte teilweise am familiären Rückhalt. Dies konnte auch Folgen für die Kinder der zwangseingewiesenen Frauen haben, wenn sich der Vater in der Zeit der Zwangseinweisung nicht um seine Kinder kümmerte bzw. die Mutter alleinerziehend war. In solchen Situationen wurden die Kinder in Heimen oder Jugendwerkhöfen aufgenommen. Als Folge der Zwangseinweisung wird von den Frauen eine Entfremdung zwischen ihnen und ihren Kindern beschrieben. Je länger die Trennung zwischen Mutter und Kindern andauerte, je stärker wirkte sich dies auf die Mutter-Kind-Beziehung aus. Die Entfremdung wurde auf der Seite der Kinder auch dadurch verstärkt, dass die Kinder über den Verbleib ihrer Eltern nicht aufgeklärt wurden. Augenfällig ist zudem, dass sich viele Frauen nach dem Aufenthalt in einer geschlossenen Venerologischen Station stark auf ihre Arbeit konzentrierten und im Akkord arbeiteten. Sie waren im Drei- oder Vier-Schichtsystem tätig und ließen ihre Kinder von staatlichen Einrichtungen betreuen. Die Kinder wurden in Wochenkrippen oder Wochenkindergärten untergebracht, während die alleinerziehenden Mütter das Plansoll übererfüllten oder Prämien erarbeiteten. Während die eigenen Kinder häufig vernachlässigt wurden, kümmern sich viele Frauen im Rentenalter intensiv und fast täglich um die Enkelkinder. Die Kinder ihrer Töchter und Söhne sind stets in den Schilderungen präsent.

Eine Zeitzeugin, die in Halle (Saale) zwangseingewiesen war, schildert ihre Kindheit in den 1940er und 1950er Jahren der SBZ und DDR: „Wissen Sie, ich bin nach der Kriegszeit geboren und mein Vater war damals schon krank, der hatte epileptische Anfälle und der hat hier unter Tage gearbeitet, also hier Braunkohlenwerk. Das ist nicht unter Tage, über Tage, glaube ich, ja? Die

---

661 Interview mit Frau LPC (Anm. 438).